

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 31 (1948)
Heft: 8

Artikel: Astroreligion*
Autor: Wolfgang, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409854>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bekanntnis geworden, er sitzt nicht tief. Man nimmt ihn nicht mehr besonders wichtig noch tragisch. Man hat vielleicht auch eine Nase voll Naturwissenschaft genommen und ist zur Erkenntnis gekommen, daß eigentlich vieles nicht mehr stimmen kann. Gott wird zum Neutrum.

Und das wissen selbstverständlich die Berufenen. Mit dem Gottesbegriff allein können sie ihre Leute nicht mehr bei der Stange halten, sie brauchen ein unauffälliges, harmlos aussehendes Hilfsmittel, und dieses Surrogat nennen sie Schicksal. Schicksal ist nicht so direkt mit Gott verknüpft wie etwa Vorsehung; begriffsmäßig handelt es sich natürlich um dasselbe. Und wenn der aufgeklärt sein wollende Mensch, der nicht mehr an das Christkind glaubt, auch an Gott zu zweifeln beginnt, so verfängt er sich wenigstens in den Schlingen des Schicksals und ist damit für das Geschäft gerettet.

Die Herkunft des Schicksals aus der Religion geht schon daraus hervor, daß es sich um einen vollständig negativen Begriff handelt. Schicksal, das heißt Verhängnis, Fatalität, Ergebung ins Unabänderliche, Gefangenschaft, Zwang. Wir kennen den glücklichen Zufall, aber das glückliche Schicksal ist fast unbekannt; es gibt ein hartes, ein tragisches, ein schweres, ein unglückliches, ein unerbittliches, ein unabwendbares Schicksal und so weiter, es ist dem Menschen feindlich gesinnt; man kann es nicht ändern, man kann es höchstens beeinflussen durch intensives Beten und auch das ist vermutlich nicht viel nützlich.

Aber gerade hier läßt sich der Verdacht nicht von der Hand weisen, der Schicksalsbegriff spiele auch eine sehr bedeutungsvolle kommerzielle Rolle. Wenn mir irgend ein Strolch die Pistole unter die Nase hält, um mich entweder um mein Leben oder um meine Briefftasche zu bringen, so wähle ich das kleinere Uebel und drücke ihm die Briefftasche in die Hand. Ich lasse mir also das Verschontbleiben von einem größeren Uebel irgendetwas kosten. Wenn ich im Ausland vor irgend einem Bureau sieben Stunden lang Schlange stehe — in der Schweiz kommt das bekanntlich nicht vor — so drücke ich dem Cer-

berus irgend ein Papierchen in die Hand, und je größer die Zahl ist, die auf dem Papierchen steht, desto schneller werde ich vorgelassen.

(Fortsetzung folgt.)

Astroreligion*

3. Schicksalssterne

Der kindliche Glaube der Anthroposophen, daß ein enger Zusammenhang bestehe zwischen dem Menschen und seiner platonischen Idee auf der «Astralebene», geht zurück auf die derbere astroreligiöse Vorstellung, in der die unsterbliche «Idee» durch die Sterne vertreten ist. Nach dem Talmud (Berachoth 32 b, Sanhedrin 38 b) bestanden in den Sternen schon alle künftigen Geschlechter, welche Gott dem Adam vorstellen konnte; Abraham sieht (Gen. XV, 5) zum gestirnten Himmel empor, um zu sehen wie zahlreich sein «Same» sein wird. Noch im 4. Jahrhundert stellte der hl. Zeno von Verona Neubekehrten das Horoskop, weil sie durch die Taufe neu geboren wurden. Die drei Magier erblickten bei Jesu Geburt dessen Stern am Himmel aufgehen (Matth. II. 2).

In der weiteren Folge glaubte man, daß große Männer nach ihrem Tode unter die Sterne versetzt werden, denn die Seele des Toten vereinigt sich wieder mit dem Vorbild, von dem sie ausging. Die verstorbenen Seligen bzw. vergotteten Gestirne sind die himmlischen Heerscharen, die unter Gottes Oberkommando kämpfen und seine Ratsversammlung bilden (I. Kön. XXII, 19; 2. Chron. XVIII, 18; Richt. V, 20). Sie sind Gottes Söhne und lobpreisen ihren Herrn Papa (Hiob XXXVIII, 7), denn natürlich stellte man sich die Bedingungen im Himmel nach den Verhältnissen vor, die jeweils auf Erden herrschten und das Abbild des orientalischen Despoten hienieden konnte nur der despotische Autokrat des alten Testaments sein. In der Religion wird diese Logik selbstverständlich auf den Kopf gestellt: Gott schuf den Menschen in seinem Ebenbilde, und dem Gesetz droben entspricht das Gesetz auf Erden (Chullin 91 b).

* Siehe Freidenker Nr. 6 und 7, 1948.

hat, sie eines Tages grausam zu bestrafen. Ist es nicht sehr sonderbar, daß man nur der Freund eures Gottes sein kann, wenn man sich zum Feind der Vernunft und des gesunden Menschenverstandes erklärt?

(Fortsetzung folgt.)

Das Opfermädchen

Daß auch China seine pfaffenfeindlichen Histörchen hervorgebracht hat, zeigt das folgende Märchen, das Wilhelm Schmidbonn, der sympathische rheinfränkische Dichter, in seiner Sammlung «Garten der Erde» in hübscher Nacherzählung bietet:

In einer Stadt am Gelben Fluß war es Sitte, jedes Jahr dem Flußgott ein junges Mädchen zu opfern. Dadurch blieb, sagten die Priester, die Stadt für dieses Jahr vor Ueberschwemmungen gesichert. War nun in einem reichen Hause eine Tochter herangewachsen, so kamen die Priester und sagten: «Dieses Mädchen muß dieses Jahr geopfert werden.» Aber die Eltern gaben heimlich den Priestern Geld, dann gingen die Priester aus diesem Haus heraus und in ein armes Haus hinein und sagten: «Nein, wir sehen an dem Zeichen, daß Gottes Wunsch nach diesem Mädchen steht.» Am nächsten Tage wurde dann dieses Mädchen in Brautgewänder gekleidet, in einem Boot zur Mitte des Stromes gerudert und da in das Wasser geworfen. Schwer litt das arme Volk in der Stadt unter diesem alten Brauch.

Nun war einst ein neuer Statthalter für die Provinz ernannt worden. Als der Opfertag da war, erschien er in Festkleidern mit vielem Gefolge auf goldenem Wagen, um an der Handlung teilzunehmen. Das Ufer war weithin besetzt mit Schaulustigen. Dicht am Wasser standen in einem Kreis die Priester mit den Aeltesten der

Stadt, in ihrer Mitte das junge Mädchen im Brautkleid. Musik erscholl mit Pauken und Trommeln wie bei einem wirklichen Hochzeitsfeste.

Eben nahmen die Eltern weinend von ihrer Tochter Abschied, die Mutter konnte sich gar nicht trennen. Das Boot fuhr an, und man führte das Mädchen im Zuge hin. Da erhob sich plötzlich der Statthalter in seinem Wagen und rief: «Halt! Nicht so schnell! Das muß alles mit der nötigen Feierlichkeit geschehen. Erst muß doch einer ins Schloß des Flußgottes hinuntersteigen und ihm melden, daß die Braut unterwegs ist. Damit er dann selber kommen und sie holen kann.» Die Priester standen erschreckt. «Herr, das ist nie so gewesen», sagte endlich einer. «Dann wird es von heute an so sein», sagte der Statthalter und ließ seine Diener den Priester nehmen und in der Mitte des Stromes ins Wasser werfen.

Eine Stunde lang wartete man. Dann sagte der Statthalter: «Dieser Bote scheint die Sache nicht richtig gemacht zu haben, der Gott kommt ja nicht.» Er winkte seinen Dienern und sie ergriffen einen zweiten Priester, trotz seines Aufschreis, und warfen ihn in den Fluß. Wieder wartete man eine halbe Stunde. Da wurde der Statthalter erregt und unwirsch und sagte: «Was ist das? Auch der zweite Bote stellt sich ungeschickt an.» Dabei sah er nach einem dritten Priester hin, und seine Diener hoben schon die Arme. Aber der Priester und alle Priester mit ihm warfen sich auf die Erde und flehten um Gnade. «Nie mehr werden wir dem Gott eine Braut suchen, da wir es nicht verstehen», schrien sie.

Da gab der Statthalter das Mädchen seinen Eltern zurück, ließ ihm das Brautkleid zum Geschenk, und von diesem Tage an war es mit der alten Sitte vorbei.

Daß die Gestirngottheiten als Söhne Gottes mit irdischen Weibern buhlten, ist in der Bibel nur mehr fragmentarisch erhalten geblieben (Gen. VI, 2—4). Sie aber beraten über das Schicksal, das Geschick der Irdischen, d. h. was sie ihnen «schicken» wollen; daher heißen sie althochdeutsch «berchtun giskapu» = die glänzenden Geschicke. Obwohl der Talmud Gottes Machtspruch, sozusagen als Veto, offen läßt (Schabbath. 156 a), geht doch das geflügelte Wort: «Hakhol taui be-mazal» = alles hängt vom Gestirn ab. Das hebräische Wort «mazal» = Gestirn hat sich bekanntlich noch im Jargonausdruck «Masel» für «Glück» erhalten (Schlammassel = schlimmes Masel!), bedeutete aber ursprünglich den Stern, der gleichzeitig mit dem Menschen geboren wird und sein Schicksal lenkt (Konstellation)*. Bei der Geburt Mithridates' des Großen leuchtete ein Komet 70 Tage lang, wie Justin (37, 2) bezeugt. Ein Magier sah in der Geburtsnacht Alexanders des Großen ein Wunderzeichen und weissagte darnach, und noch 1903 behauptete das Volk, die Venus leuchte nur deshalb so hell, weil die Seele des eben verstorbenen Papstes Leo XIII. in sie eingegangen wäre. Aber nicht nur die einzelnen Menschen, sondern jedes Volk auf Erden hat seine astralen Spezialengel und sie kämpfen irdische Streitigkeiten zuerst aus. Persiens Widerstand wird nach dem Buche Daniel mit Hilfe des Erzengels Michael gebrochen (X, 13), der als Israels besonderer Schutzpatron galt (Vers 20—21). Bei solchen Auseinandersetzungen kann es sogar vorkommen, daß einer, wie «Hélel, der Sohn der Morgenröte» (Jes. XIV, 12), aus dem Himmel geworfen wird, denn er war Babylons Stern und stürzte nach dem Untergang dieses Weltreiches als «Luziferos» (Lichtbringer) — nunmehr verteufelt — bis in die Unterwelt (Luk. X, 18).

«Schreibe, was du gesehen hast ... und was geschehen soll demnach» (Offenb. I, 19), wird den Propheten befohlen und die ganze Bibel beruht auf diesen Gestirnspekulationen, ist also nicht geschichtliche Wahrheit. Man ist «fromm», wenn man durch Sternedeutung ermittelt, was einem «frommt». Nach Moed katan 28 a hängt äußerliches Glück nicht von Religiosität ab, sondern vom Walten der Gestirne, ihrem «Einfluß» (sie schicken auch Krankheit = Influenza). Heilpflanzen müssen unter gewissen Konstellationen gesammelt werden, wenn sich dieser astrale Einfluß am stärksten äußert. Verfinsterungen, die im Zusammenhange mit dem Tode großer Männer auftreten, gelten als Krankheiten der betreffenden Gestirne und sind daher ein böses Omen.

Die Neuplatoniker — und mit ihnen dann Agrippa von Nettesheim — lehrten, daß nach dem Gesetz der «kosmischen Sympathie» jedes irdische Ding und Wesen seinen Charakter geprägt erhalte durch denjenigen Stern, mit dem es innerlich verbunden sei. Der Kirchenvater Origenes (2. Jahrh.) meinte, die Sterne wirkten zwar nicht selbst, verkündeten aber den Willen Gottes, weshalb Sternedeutung gottgefällig wäre. Lehrstühle für Astrologie gab es noch im Mittelalter (z. B. für Melanchthon) und die Päpste setzten die Stunde der Konsistorien nach astrologischen Entscheidungen fest.

Viele jüdische Weise waren Astrologen, so Abraham Zacuto, der Hofastronom des Königs Emanuel von Portugal. In der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts wurde in den jüdischen Schulen von Nahardea und Sura die Astronomie — in den weiten Grenzen der Antike, also parallel mit Astrologie — gelehrt, so

* Auch nach Ansicht der alten Inder werden die Seelen guter Menschen unter die Sterne entriickt; sobald aber der Schatz der guten Taten verbraucht ist, fällt der Stern (tāras, von tāra = funkelnd, aber auch «Retter») als Sternschnuppe ab.

von Rabbi Shamuel und Rabbi Adda, obwohl die Juden bis zum Abschluß des Talmud noch keinen festen Kalender hatten. So war man immer angewiesen auf die Beobachtung der Vorgänge in der Ekliptik, den zwölf Sternbildern oder den sich drehenden Steinen (Gilgal, vgl. Ez. X, 13, das himmlische Räderwerk, auf Erden im engeren Sinne dann Galiläa, von aramäisch gälilā = der Gau, Kreis, aber auch das Kreisen, Drehen; daher der engere Kreis, in dem der Sonnengott Jesus wirkt).

Die zwölf Arbeiten des Herakles, die Irrfahrten des Odysseus, die Taten des Simson, die Leidensstationen Jesu usw. sind nichts als märchenhafte bzw. symbolisierte Einkleidungen astraler Tatsachen. Wie alle nationalen Epen der Antike ist auch die Bibel nur Kalendermythe für wirtschaftliche Erfordernisse. «Alle Theologen ... haben das Wesen der Dinge verborgen und die Wahrheit in Rätseln und Symbolen, in Allegorien und Metaphern überliefert», gestand der altkirchliche Schriftsteller Clemens von Alexandria (Stromanta, V, 4, 21) im 3. Jahrhundert, und im Kommunistischen Manifest wird der Bourgeoisie zugerufen:

«Die interessierte Vorstellung, worin ihr eure Produktions- und Eigentumsverhältnisse aus geschichtlichen, in dem Lauf der Produktion vorübergehenden Verhältnissen in ewige Natur- und Vernunftgesetze verwandelt, teilt ihr mit allen untergegangenen Klassen...»

Otto Wolfgang (London).

Ein- und Ausblicke

Wie unsere Schrift «Ein- und Ausblicke in die Erziehung freier Menschen» vom aufgeschlossenen Pädagogen beurteilt wird, davon zeugt ein Brief von Herrn Franz Ronzal, Schuldirektor i. R., aus Wien. Die Schrift kann bei der Literaturstelle der FVS. in Basel zum Preise von Fr. 2.90 bezogen werden.

Vor allem herzlichen Dank für die Zustellung der «Fünf Vorträge» über Erziehungsfragen.

Ich habe sie mit großem Interesse gelesen und muß feststellen, daß es eine ausgezeichnete und glückliche Idee war, diese Erziehungsfragen in den Mittelpunkt eurer Arbeitstagung zu stellen.

Wer wie ich, selbst Schulmann, sich schon jahrelang mit dieser Materie beruflich beschäftigt und der in vielen Elternversammlungen über dieses Thema gesprochen hat, diese gesammelten fünf Vorträge aufmerksam studiert, wird zugeben müssen, daß sie eine vorzügliche Grundlage für die Verwendung in der praktischen Erziehungsarbeit darstellen.

Es soll keine Benachteiligung der anderen Vorträge sein, wenn ich zwei von ihnen als besonders hervorragend bezeichne.

Was Gesinnungsfreund Brauchlin in «Weltanschauung und Erziehung im schulpflichtigen Alter» in geradezu meisterhafter Klarheit und in einer Einfachheit des Ausdruckes allen Erziehern (Eltern und Lehrern) für ihre verantwortungsvolle Aufgabe mit auf den Weg gibt, ist das Beste, was ich bis jetzt auf diesem Lebensgebiete gefunden habe.

Ich habe im «Freidenkerbund Oesterreichs» an der Einführung des «Sittlichen Lebenskunde-Unterrichtes» intensiv mitgearbeitet, habe selbst diesen Unterricht erteilt und mitgeholfen, Lehrernachwuchs für diese verantwortungsvolle Aufgabe heranzuziehen. Es ist also eine jahrelange Erfahrung und eine gewisse Sachkenntnis, die mich quasi berechtigt, über Brauchlins Vortrag zu urteilen.